

Saar-Zeitung

1872

REPUBLIQUE FRANÇAISE

Organ der Zentrumspartei für den Saarhau

Tage- und Anzeigenblatt für Handel u. Gewerbe

Monatlicher Bezugspreis: Durch unsere Agenten 4,50 Frs. Milder P. ost bezogen 4,50 Frs. Fernpost: Die Ggellene m/m. Gelle, 40 m/m. breit 0,25 Frs. für Deutschland 0,25 Frs., umgerechnet zum Tageskurs, Ausland 0,50 Frs. Die 90 m/m breite Kellenecke 0,50 Frs.



Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten. In Saarlouis die Geschäftsstelle, Kleiner Markt Nr. 1. Telegramm-Adresse: Saar-Zeitung. Fernsprecher Nr. 89. Postfach 89.

Nr. 77.

Saarlouis, Montag, den 14. April 1924.

53. Jahrgang.

Aus dem Reichswirtschaftsrat.

Mit. Berlin, 12. April. Unter dem Vorsitz des Direktors Römer hielt der wirtschaftspolitische und finanzpolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrates vom 9.-11. April gemeinsame Sitzungen zur Beratung der künftigen deutschen Außenpolitik ab.

Reichswirtschaftsminister Dr. Hansemann gab einen Überblick über die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse die er als gespannt und gefährlich bezeichnete. Es gelte, die Gefahren der Übergangszeit geeigneten Maßnahmen zu ergreifen. Im Januar bzw. Februar habe die Einfuhr die Ausfuhr um 150 bzw. 250 Goldmillionen überstiegen. Die Einfuhr habe besonders in Baumwolle, Wolle und Häuten, sowie in Fertigzeugnissen zugenommen. Dementsprechend sei auch die Konjunktur im Inlande in der Textilindustrie und im Nahrungsmittelgewerbe gestiegen, während in der Eisenindustrie und in anderen für die Ausfuhr arbeitenden Industrien die Konjunktur nicht in dem gleichen Maße und die Arbeitslosigkeit nicht in gleichem Umfang zurückgegangen sei. Diese Verbrauchssteigerung bringe schwere Gefahren für die Wirtschaft und die Währung mit sich. Die Abwehrmaßnahmen der Regierung gegen die übermäßige Einfuhr seien außerordentlich erschwert, solange Deutschland nicht über die Westgrenze verfüge, über die die Franzosen zahlreiche Luxuswaren zu ganz außerordentlich ermäßigten Zöllen nach Deutschland beförderten. Der Minister erhob bittere Klagen darüber, daß man Deutschland nicht von außen die Möglichkeit gibt, in seiner Wirtschaft Ordnung zu schaffen. Für die Allgemeinheit sei die Verschuldung gegenüber dem Auslande ein ernstes Schicksal, auch wenn sich dabei bei den einzelnen Industrien vorübergehend eine günstige Konjunktur einstellt. Die Wirtschaft und das Volk müßten durch Selbstbeschränkung dazu beitragen, daß die Schwierigkeiten der Übergangszeit überwunden werden.

Nach einer längeren Diskussion ergriff der Reichsbankpräsident Dr. Schacht das Wort, der zunächst an das in der Versammlung gefallene Wort anknüpfte, die Rentenmark gelte nur 60 Pfennig. Das sei auch der Fall. Genau so wie die Goldmark im Verhältnis zu den Preisen nur 60 Pfennig Wert sei. Wenn der Wert der Rentenmark an der Ware gemessen werde, dann sei die genannte Wendung vollständig richtig und beziehe sich nicht nur auf die Rentenmark, sondern auf alle Währungen. Das Gesamtparitätsniveau im Verhältnis zur Währung sei in der ganzen Welt ein anderes geworden. Die Tatsache, daß man mit der Rentenmark im Auslande nicht dasselbe kaufen kann wie im Inlande — die Differenz betrage etwa 8-10 Pfennig des Wertes — müsse man hinnehmen, denn die Rentenmark sei nur für den Inlandsverkehr bestimmt. Reichsbankpräsident Dr. Schacht kam dann auch auf die Tatsache zu sprechen, daß Sparkapital in Deutschland heute nicht mehr zur Verfügung steht. Die gesamten Spareinlagen werden in Höhe von 20 Milliarden Goldmark in Deutschland im Augenblick auf 250 Millionen Goldmark gemindert, die im Frieden in Deutschland vorbehalten war.

Wenn man, wie das zur Zeit der Fall ist, Auslandsverpflichtungen in Rentenmark abdeckt, dann komme selbstverständlich das Disagio. Die Rentenmark werde aber das Disagio nicht behalten, wenn sie nur für Inlandszahlungen verwendet werde und wenn genügend andere Zahlungsmittel vorhanden seien. Dr. Schacht wandte sich dann gegen die von vielen Kreisen sich bemerkbar machende Verkennung des transitorischen und rein internen Charakters der Rentenmark. Eine dauerhafte Währung müsse auf Goldmetallen beruhen, die nun einmal in der ganzen Welt Anerkennung finden.

Dr. Schacht ging dann auf die Frage der kurzfristigen Auslandskredite ein, durch deren Inanspruchnahme auch dem Handel eine große Verantwortung treffe. Er glaube, daß in dieser Beziehung ein erheblicher Fehler gemacht worden sei. Jetzt komme der Augenblick, wo diese kurzfristigen Kredite zurückgezahlt werden müßten und dabei komme in den letzten Wochen der große Ansturm auf den Devisenmarkt.

Bezüglich der Goldnotendbank erklärte Dr. Schacht, daß der Gedanke der Rediskontierung sich außerordentlich gut auswirken werde. Er könne auch erklären, daß von allen Seiten Anträge eingegangen seien, ob wir nicht für diesen über jenen Platz solche Rediskontierungskredite in Anspruch nehmen wollten. Man werde diese Anträge von Zeit zu Zeit prüfen und evtl. abschließen. Bei der Abschließung der Goldnotendbank dürfe man nicht in denselben Fehler verfallen, der zum Teil bei der Rentenbank gemacht wurde. Die Goldnotendbank gebe Goldkredite, die mit Gold zurückgezahlt werden sollen und nur der Wanne sie in Anspruch nehmen, der Gold zur Verfügung hat und diesen Kredit

Auflösung der franz. Kammer

Zur Lage in Deutschland.

Die Auflösung der französischen Kammer.

Mit. Paris, 12. April. Der Senat hat sich in seiner Vor- und Nachmittags-Sitzung mit der Diskussion des Gesetzes über die Nachprüfung der Kriegsschadigungen in der ehemaligen Kampfzone beschäftigt. Die Kammer, die heute vormittags das Gesetz über die Vorzüge beraten hat, die den Beamten zuteil werden sollen, die den Krieg mitgemacht haben, wartet nunmehr, bis der Senat das Kriegsschadigungsgesetz angenommen hat, um Stellung zu den Veränderungen zu nehmen. Es wird allgemein angenommen, daß im Laufe des Nachmittags eine Einigung zwischen den beiden Parlamenten zustandekommen wird. Geschieht das, so wird das Auflösungsdekret der Kammer durch Ministerpräsident Poincaré noch heute verlesen werden.

Mit. Paris, 14. April. Kammer und Senat haben in Nachsitzungen ihre Tagesordnung erledigt, der Senat hat jedoch das Gesetz über die Verlängerung der Legislaturperiode auf 5 Jahre nicht zur Beratung gestellt. Die Kammer ist hier um Mitternacht aufgelöst worden.

Stresemann zur Lage.

Mit. Schneidemühl, 14. April. In einer hier abgehaltenen Versammlung führte Reichsaussenminister Dr. Stresemann in einer Rede über die politische Lage folgendes aus: Die Regierung werde auf Grund des Erfordernisses der Reparationskommission ihre Auffassung zu den Gutachten der Sachverständigenausschüsse in den nächsten Tagen darlegen. Das Gutachten der Sachverständigen zeige ungewissheit das Bestreben, die deutschen Verhältnisse vom wirtschaftlichen Standpunkt aus zu erfassen. Es sei nöchtern und von geschäftsmäßigen Erwägungen bestimmt. Es stelle an die deutsche Wiederkultur die Aufforderung, hohe Bänder auf sich zu nehmen und bei dem wichtigsten Stücke des Reichsvermögens, der Reichseisenbahn, ausländische Mitwirkung zu gestatten. Wenn die Frage erörtert werden soll, ob Deutschland die Verantwortung für die Erfüllung dieser Bedingungen übernehmen soll, so sei dies nur möglich, wenn die wirtschaftliche, fiskalische und verwaltungsrechtliche Hoheit des Reichsgebietes voll wieder hergestellt werde. Nur unter dem Gesichtspunkt, daß die vom deutschen Volke aufzubringende Opfer in erster Linie der Bevölkerung des besetzten Gebietes zugute kämen, und daß dem Deutschen Reich tatsächlich eine Periode ruhiger, friedlicher Entwicklung in gesicherten Grenzen deutscher Souveränität gewährleistet werde, könne das Sachverständigengutachten als leuchtende Grundlage für die Erörterung über die geforderte Mitwirkung an der Lösung der Reparationsfrage angesehen werden.

Die Micum-Verträge.

Mit. Paris, 12. April. Nach einer Meldung aus Düsseldorf hat die Micum am Schluß ihrer gestrigen Besprechung mit den Ruhrindustriellen folgendes Communiqué

wieder in Gold zurückzahlen kann. Das komme in erster Linie für Exportirendende in Frage. Die Reichsbank wird aber systematisch unter ihrer Rundschaft prüfen, wer an Stelle von Rentenmarktkrediten Goldkredite gebrauchen könne, und es sei zu hoffen, daß wir eine Reihe von Rentenmarktkrediten zurückziehen und durch Goldkredite ersetzen können.

Der Sachverständigenbericht sei trotz der schweren Lasten unter zwei Voraussetzungen diskutabel, einmal unter der Voraussetzung des Wiedergewinnes unserer politischen und wirtschaftlichen Freiheit. Es sei eine Unmöglichkeit, Abzügen in einem Schacht zu fördern, an dessen Tor ein französischer Posten stehe. Das zweite Moment sei, daß für den Fall der Unmöglichkeit der Erfüllung nicht sofort eine militärische Sanktion drohe, sondern daß gewisse Selbstregulierungen eingeschaltet werden, die es möglich machen, daß man sich mit den Wirtschaftlern der anderen Seite zur Beratung zusammensetzt.

Die Weiterberatung wurde schließlich bis nach den großen politischen Entscheidungen vertagt. Man müsse, so erklärt der Vorsitzende, zunächst wissen, welche Stellung die Reichsregierung und die großen wirtschaftlichen Verbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu dem Gutachten der Sachverständigen einnehmen werden. Der Reichswirtschaftsrat könne zu den künftigen inner- und außenpolitischen Entscheidungen nicht Stellung nehmen, ehe eine grundlegende Stellungnahme möglich sei, ob überhaupt Deutschlands Wirtschaftspolitik

que veröffentlicht: Die neue Konferenz zwischen dem Sechters ausbleib und der Micum fand heute um 4 Uhr nachmittags in Düsseldorf statt. Die deutschen Industriellen, die der Feststellung der von ihnen zur Entwidlung ihrer Produktion für notwendig erachteten Garantien eine Bedeutung ersten Ranges beilegen, haben die Fortsetzung der Sachverständigen nach dem 15. April von Bedingungen abhängig gemacht, die nur in einem allgemeinen Abkommen über die Reparationen Platz finden könnten. Die Micum konnte ihren Standpunkt hinsichtlich der Notwendigkeit einer Verlängerung der zur Zeit in Kraft befindlichen vorläufigen Abkommen bis zum Abschluß dieser allgemeinen Regelung nur aufrecht erhalten. Die Verhandlungen werden in einer neuen Konferenz am Sonntag fortgesetzt werden.

Mit. Berlin, 12. April. Zu dem Abbruch der Micumverhandlungen erklärt die Deutsche Allgemeine Zeitung, daß die Vertreter der Micum mit den neuen deutschen Vorschlägen nach Paris abgereist seien, um neue Inkarnationen einzuholen.

Vor Abschluß der Micumverhandlungen.

Mit. Düsseldorf, 13. April. Die gestrigen Verhandlungen der Sechterskommission mit der Micum, die 10 Uhr vormittags begonnen und bis 5.30 Uhr nachmittags dauerten, wurden durch die bekannte Entscheidung der Reparationskommission vom 11. ds. Mts. erleichtert. Es wurde in wesentlichen Punkten eine Einigung erzielt und es steht zu hoffen, daß die Verhandlungen, die Sonntag vormittags 10 Uhr fortgesetzt wurden, vor Ablauf des Vertrages zu einem Abschluß führen.

Mit. Brüssel, 13. April. Wie die Duitse Heure meldet, empfing der belgische Außenminister gestern den deutschen Gesandten und hatte mit ihm eine lange Unterredung über die Micumverträge. Der Ausgang derselben berechtigt nach dem Blatte zu der Annahme, daß die wirtschaftlichen Abmachungen mit Deutschland, die am 15. April ablaufen, zu einer neuen Regelung gelangen.

Die Golddiskontbank.

Mit. Berlin, 12. April. Die deutsche Golddiskontbank ist am 7. 4. errichtet worden.

Vorsitzender des Aufsichtsrats ist nach der Satzung der Präsident des Reichsbankdirektoriums Dr. Schacht, Stellvertretender Vorsitzender der Vizepräsident des Reichsbankdirektoriums Dr. von Gläsenapp.

Den Vorstand bilden Geheimrat Oberfinanzrat Rauffmann, Geh. Finanzrat Dr. Berghard, Geh. Finanzrat Dr. Friedrich und Reichsbankdirektor Fuchs, sämtlich in Berlin.

Die Geschäftsräume befinden sich im Gebäude der Reichshauptbank in Berlin.

Der Geschäftsbetrieb wird am Mittwoch 15. April eröffnet werden.

unter den Auswirkungen der im Gutachten aufgestellten Bedingungen möglich sei. In der Zwischenzeit soll ein Ausschuss von 12 Mitgliedern das neue Wirtschaftsproblem vorbereiten.

Rückkehr der Ausgewiesenen.

Mit. Berlin, 13. April. Nach einer Meldung des Berliner Tageblattes fanden zwischen einer aus Führern der Christlichen Gewerkschaften im Ruhrgebiet gebildeten Verhandlungskommission und den Besatzungsbehörden direkte Verhandlungen über die Rückkehr der vertriebenen Deutschen statt. Die Rheinlandkommission hat nunmehr die Genehmigung erteilt, daß sofort rund 4000 Vertriebene aus dem Ruhrgebiet zurückkehren dürfen. Es handelt sich in erster Linie um solche Beamte und Arbeiter, deren Angehörige im Ruhrgebiet zurückgeblieben sind oder die ein eigenes Anwesen besitzen. (Anmerkung des WTB.: An amtlicher Stelle ist, wie wir erfahren, davon nichts bekannt.)

Amerikanische Stimmen.

Mit. Paris, 12. April. Der Newyork Herald schreibt zu dem gestrigen Beschluß der Reparationskommission, die Haltung der Kommission werde als ein Anzeichen dafür angesehen, daß der gesamte Bericht mit nur wenigen Veränderungen bald von den Regierungen angenommen werde. Die Delegierten seien in den letzten Tagen in ständiger Prüfung

all ihren Negierungen gewesen, und wenn irgendwelche ernste Meinungsverschiedenheiten erwartet werden würden, so würde wahrscheinlich der Versuch gemacht worden sein, sie zu regeln, ehe an die deutsche Regierung eine formelle Aufforderung geschickt worden wäre, ihre Zustimmung zu geben. Es gälte als wahrscheinlich, daß zum Zwecke der als notwendig erachteten Abänderungen in den nächsten 10 Tagen entweder in London oder in Paris eine Konferenz stattfinden, obwohl dies weder französischer noch englischerseits offiziell angekündigt sei. In französischen Kreisen erwartete man wenig Widerspruch gegen die Forderung, daß der Status quo im Ruhrgebiet und im Rheinlande bestehen bleibt, bis Deutschlands Zahlungen in Form der Rente an dem Ergebnis der vorgeschlagenen ausländischen Anleihe von 500 Millionen Goldmark der Reparationskommission übergeben seien (?). Dies werde natürlich die Beibehaltung des derzeitigen Systems der Kohlen- und Warenlieferungen auf Grund der Abmachungen zwischen den deutschen Industriellen und den französisch-belgischen Kommission mit sich bringen.

Eine englische Stimme zum Sachverständigenbericht.

12. London, 12. April. Die Erörterung des Sachverständigenberichts wird von der Presse weiler eifrig fortgesetzt. Von besonderer Bedeutung ist ein Artikel von Agnes in der Wochenzeitung Nation. Der bekannte Wirtschaftler schreibt: Wenn, wie wahrscheinlich sei, die Franzosen auf einer Fortdauer und Anerkennung in irgend einer Gestalt der militärischen Besetzung des Ruhrgebiets bestehen, so würden zwei Fragen aufgeworfen: 1. Können eine solche Besetzung in der Praxis nicht vereinbar sein mit der finanziellen und wirtschaftlichen Ganzheit des Deutschen Reiches, wenn die französischen Behörden die Befugnis völliger Einmischung beibehalten, wie sie sie jetzt in Ruhr- und Rheinland ausüben. Auf jeden Fall müßte die Besetzung beschränkt bleiben auf die Anwesenheit der französischen Truppen in den Kasernen ohne Verwaltungsvollmachten und ohne Autorität einzugreifen außer in ersten Notfällen, und zwar auf Verweisung der Gesamtheit der Ministerien; 2. bedroht eine Fortdauer der Ruhrbesetzung eine Steigerung über die Bestimmungen des Versailler Vertrages hinaus. Eine Fortdauer der Besetzung könne also nur durch die Gesamtheit der Ministerien unter Zustimmung Deutschlands und in Austausch gegen andere Vorteile niedergelegt werden.

Der Reichskanzler auf der Rheinkonferenz.

Eine Kritik an den Reichsrathskritikern.

11. Frankfurt, 11. April. In einer heute abend im Palmengarten abgehaltenen Wahlversammlung des Vereins ergriff der Reichskanzler Dr. Marx das Wort zu folgenden Ausführungen:

„Die Entscheidung, vor die wir in der nächsten Zeit gestellt werden, erfordert von uns tiefsten Ernst, Besonnenheit und Vaterlandsliebe. Noch immer scheint in Frankreich nicht durchdringen zu können, daß nur eine ruhige Entwicklung der für Deutschland lebenswichtigen Industrie im besetzten Gebiet die Leistungsfähigkeit Deutschlands herbeiführen kann und daß alle Versuche Deutschlands, die Lasten aus dem Versailler Vertrag auch nur zu einem Teil aufzubringen, vergeblich sind, wenn die Wirtschaft immerzu zerstört werde, wie es in den letzten Jahren durch die Eingriffe Frankreichs geschah. Doch begannen auch hauptsächlich geführte Kreise in Frankreich einzusehen, daß nur ein verständnis- und vorantonsvolles Zusammenarbeiten beider Länder es ermöglichte, ein beiderseitiges Wohlergehen herbeizuführen. Selbst der Temps, der hinter allem, was von deutscher Seite gelang oder gesagt wurde, Tadel und Hinterlist sah, meinte, es sei doch auch im Interesse Frankreichs, eine Verständigung zwischen den beiden Nachbarstaaten herbeizuführen. Wir haben es als Fortschritt begrüßt, daß

hervorragende Wirtschaftler in der Prüfung der deutschen Leistungsfähigkeit beiraunt wurden. Die deutsche Regierung hat ihre Akten und Bücher in vollständiger Offenheit den ausländischen Sachverständigen vorgelegt, wie es von diesen auch anerkannt wurde. Ob die Möglichkeit vorhanden ist, dem Galachten der Sachverständigen, namentlich der Entscheidung der Reparationskommission, zu entsprechen, muß abgewartet werden. Die deutsche Regierung wird mit aller Gewissenhaftigkeit und Vorsicht prüfen, was vom deutschen Volk wirklich getragen werden kann. Sie wird allerdings von der deutschen Wirtschaft und den deutschen Steuerzahlern verlangen müssen, daß Lasten bis an die Grenzen der Möglichkeit übernommen werden. Aber darüber hinaus in eine Belastung einzuwilligen, kann gerechlicherweise von niemanden verlangt werden. In gewissen Kreisen namentlich bei den Deutschnationalen und Deutschösterreichern wird allerdings noch scharfer Widerspruch gegen die von uns als richtig erkannte Politik erhoben. Was aber wollen diese Parteien an ihre Stelle setzen? Es ist eine charakteristische Erscheinung, daß diese Parteien nicht einmal den Mut haben, offen und frei zu erklären, welchen Weg denn sie einschlagen gedenken, um Deutschland die von uns allen erstrebte Freiheit wirtschaftlicher Entwicklung wiederzubekommen. Man hätte erwarten können, daß die Deutschnationalen, die sich nunmehr bereit erklären, sich an der künftigen Regierung zu beteiligen, auf ihrem Parteitag in Hamburg darüber Auskunft gegeben hätten, welche Politik sie an die Stelle der von ihnen so hart getadelten Erfüllungspolitik setzen wollen. Man wird vergebens in den Reden ihrer Führer — auch Dr. Ferrys — irgend eine Andeutung darüber suchen. Die Deutschösterreichern gehen sogar so weit, zu erklären, daß sie sich überhaupt nicht an einer Regierung, die nicht eine rein deutschösterreichische sei, beteiligen. Es ist ein trauriges Zeichen der Zerrüttung und Zermürbung unseres Volkes, daß trotzdem so weite Kreise sich dieser geradezu unheimlichen und für Reich und Volk letzten Endes den Untergang bedeutenden Bewegung angeschlossen haben. Keiner von uns bekämpft den völkischen Gedanken an sich. Das deutsche Volk hat so großen geschichtlichen inneren Wert und blüht zurück auf eine solche rühmliche Vergangenheit der Geschichte und seine Kultur steht so hoch und ist in der ganzen Welt angesehen und geehrt, daß es unsere heilige Pflicht ist, für die Erhaltung, Pflege und Förderung unseres Volkstums alle Sorgen und Mühen anzuhäufen. Der völkische Gedanke hat etwas durchaus berechtigtes und wertvolles, aber in der Ueberspannung, die er durch die völkische Bewegung erfahren hat, ist er unerschütterlich und bedeutet eine Gefahr für das deutsche Volk. Er hat in folgerichtiger Auswirkung den Krieg aller gegen alle zur Folge und würde den Verfall des Reiches und die vollständige Zerrüttung unseres Landes herbeiführen. Glaubt denn ein vernünftiger Mensch, daß bei einer Mehrheit von deutschösterreichischen und deutschnationalen Abgeordneten im Reichstag eine künftige Auseinandersetzung zwischen Deutschland und den Ententestaaten möglich wäre? Würde dann nicht in Frankreich die radikale chauvinistische Richtung die Oberhand gewinnen und mit einem Schein von Recht darauf bestehen, daß ein Deutschland, dessen radikale nationalistische Richtung auf diese Weise klar festgestellt sei, mit Waffengewalt niedergehalten werde. Alle Ententekräfte würden dann als unerlässliche Gegner uns gegenüberstehen. Wir brauchen uns durch den allerdings starken Stimmzuwachs der Deutschösterreichern in Bayern nicht ängstigen zu lassen.

In Bayern sind in den letzten Monaten die nationalen Wagen sehr hoch gegangen. Im übrigen Deutschland steht man die Dinge etwas ruhiger und überlegter an als in Bayern. Namentlich die besetzten Gebiete sind für uns in dieser Hinsicht eine stete Warnung und Mahnung. Die besetzten deutschen Landesstellen würden wohl endgültig dem Reiche verloren sein, wenn die deutschösterreichischen und deutschnationalen Ideen in Deutschland Boden gewinnen würden. Vielleicht wird das Verantwortungsbewußtsein der Deutsch-

nationalen durch den Umstand geweckt, daß der Stimmzuwachs der Deutschösterreichern hauptsächlich auf Kosten der Deutschnationalen Partei geht. Die Deutschnationalen Partei würde bei der Weiterverfolgung ihrer Politik nicht dem Schicksal aller Parteien entgehen, die mit Schlagworten und Phrasen auf die Instimmte großer Massen rechnen und dabei die Erfahrung machen müssen, daß sie schließlich ihre eigene Macht an diejenigen verlieren, die noch leistungsfähiger und noch radikalere demagogische Agitation verstehen. Die Wahlergebnisse in Bayern müssen auch nach der anderen Seite Deutschland zur Warnung dienen. Wir sehen bei diesen Wahlen, wie unselig die Zersplitterung in verschiedenen Parteigruppen wirkt. Zum anderen mahnen sie uns daran, wie ernst die Pflicht eines jeden deutschen Staatsbürgers ist, von seinem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Am 4. Mai sich der Stimme zu enthalten und sich aus Gleichgültigkeit oder Interessenlosigkeit der Wahlurne fern zu halten, ist nicht nur gewissenlos und leichtsinnig, es ist Verrat an deutschen Vaterlande und am deutschen Volk. Wir müssen uns bewußt sein, daß die extremen Parteien auch den letzten ihrer Anhänger an die Urne drängen werden. Von der Wahlbeteiligung der Anhänger der Mittelparteien hängt diesmal das Schicksal des deutschen Vaterlandes ab. Wenn die radikalen Parteien selbst 300 Mandate erobern sollten, so müssen sich die Mittelparteien 300 Sitze im deutschen Reichstag sichern. Das liegt nur in der Hand der Wähler. Ich muß nochmals mit allem Nachdruck betonen, daß in der Ueberhandnahme der nationalistischen Agitation und Ideen für Deutschland eine große Gefahr liegt. Ich kann und will nicht annehmen, daß man in Frankreich beschließt, die völkische und nationale Bewegung zum Anlaß zu nehmen, um sich dadurch Vorwände für weitere ungerechte Maßnahmen zu schaffen. Ein großes Volk wie das deutsche, kann nicht Sklavenarbeit verrichten. Es will in Freiheit die übernommenen Verpflichtungen erfüllen. Er erhebt auch als besiegtes Volk Anspruch auf die Achtung, die ihm als große Nation mit ehrenvoller Geschichte gebührt.

Kirche und Schule.

Krupp dem Papst.

Er wurde bereits gemeldet, daß Herr Krupp von Vöhlens-Salbach vom Papst empfangen worden ist. Nach römischen Mitteilungen ist der Zweck der Reise des Herrn Krupp, dem Papst für alles zu danken, was er durch die Enthebung des Monsignore Testa für ihn (Krupp) und als ordentliches Opfer des Kampfes getan hat. Im Vatikan soll man nach derselben Quelle von diesem Besuch sehr befriedigt sein, der, wie man sagt, bewiese, daß nicht alle Deutschen undankbar und vergeßlich seien. Kardinal Gasparri, den Herr Krupp ebenfalls besucht hatte, erklärt, daß der Dankbesuch Krupps geeignet sei, alle Mißverständnisse zu zerstreuen.

Der Bischof von Paderborn beim St. Vater.

Am 31. März wurde der Hochwürdigste Bischof Alois von Paderborn von Pius XI. in Privataudienz empfangen. Fast eine Stunde unterhielt sich der Papst in überaus herzlicher Weise mit dem deutschen Oberhirten. Während der Audienz überreichte der Bischof dem Papst neben einigen Büchern, die sämtlich seinen vollen Beifall fanden, eine sehr kunstvoll angeordnete Adresse des Generalvereins des Bonifatiusvereins. Der Heilige Vater las mit sichtlicher Freude die Adresse, betonte die eminente Bedeutung des Vereins, dem er eine stete Weiterentwicklung wünschte. Außerordentlich interessiert zeigte sich der Heilige Vater für die schulpflichtige und schulentlassene Jugend. Die ganze Kraft sollte zur Rettung derselben angewendet werden. Auch im allgemeinen betonte der Papst ein großes Verständnis und innige Anteilnahme an der Lage Deutschlands. Zum Schluß wurde auch die Begleitung des Bischofs vorgelassen.

Der Hans vom Reich.

Roman von Gustav Finkler-Saller.

40) (Nachdruck verboten.)

Die vorangehende Gruppe war inzwischen an einer Schwärze, mit Vorgärten gezierten Straße angelangt, als Charlotte und, nicht weit von ihr, die in ihrer ersten Lebensperiode Minna Stroddach Benannte wohnten. Man erwartete die Nachzügler, und dann ging es an ein Komplimentieren und Abschiednehmen. Dabei merkte man nichts von den unterschiedlichen feindlichen Strömungen, wieder waren die Hände drückte, glatt und artig die Wünsche für den Tag.

Wald strebte Hans allein und nachdenklich seiner Wohnung zu. Die Begebenheiten des lustigen Mädchens hatten doch tiefer ihren Stachel eingedrückt, als er sich anfangs gefehlt hatte. Keine zehn Worte sprach Charlotte in dieser Nacht mit ihm. Und was das Eigenartige war, ihn kränkte es nicht einmal, ihn ließ es gleichgültig. Aber er dachte sie doch? Freilich — natürlich liebte er sie. Wohl, dies Getriebe und dies Scherwenzeln, nein, er würde nicht hing, weder aus sich, noch aus dem Wesen der anderen. „Es geht nicht“, sagte er leise, „stasch, es geht nicht mit dem neuen Mod einen neuen Menschen anzusehen. Aus seiner Haut kann keiner, richtig bleibt es.“

Hans überquerte eine Ballanlage. Alle, weitausladende Rasenlandschaften fanden zu beiden Seiten, auf dem Boden bestreut lagen grüne parkartige Fräule. Einmal war es hier zur frühen Stunde, still fast wie im Wald. Der Sängerkontingente seinen Gang, die reine Lust wirkte, daß ihm heimlich der schwere Druck von der Stirn wich. Jetzt hörte er hinter sich rasche Schritte, sie kamen näher, nun bemerkte er das Rauschen von Gewändern, einen leisen Ruf, und Charlotte Delius war an seiner Seite. Ihr Atem ging schwer.

Hans blieb erstaunt stehen. „Du —“ fragte er, Charlotte?

„Du wunderst dich — wie? Ich hatte — ich muß dir etwas sagen,“ abgerissen kam es, „Wahrscheinlich vor meiner Tür kein Aufhören finden.“

„Ist es so arg wichtig?“ Charlotte antwortete nicht sogleich, sie nahm seinen Arm und beide bogten nun seitwärts in einen Pfad, der zum Finkler hinabführte.

„Ja,“ sagte sie endlich, „es ist wichtig. Ich beobachtete dich, als unser bedeutendster Imperator und Agent mit dir sprach, aus deinem Benehmen aber merkte ich, daß du auf seine Vorschläge nicht eingehen wolltest. Ich bin dir gefolgt, Hans, um dich zu bitten, tue es.“

„Woh beschaid rennst du dich außer Atem.“ „An seiner Hand wirst du Karriere machen.“ „Das hättest du mir ebensogut heute mittag sagen können oder heute abend.“

„Nein, dann kann ich es nicht sagen.“ „Er bleibt noch bis Sonntag.“

„Gleichwohl. Glaube mir, Hans, ich meine es gut mit dir. Sieh, wenn du hier hoden bleibst, wirst du kaum jemals in die Lage kommen, die Not deiner Vordienst zu lindern. Und das ist, oder war doch wenigstens dein harter Wille. Hier unterschreibst du schließlich einen langfristigen Vertrag, bekommst eine nette Gage — und damit basta. Hast du dir schon einen Pfennig gespart? Ich vermute, nicht. Es ist ja selbstverständlich, daß man sein Können so teuer wie möglich verkauft.“

„Und wir — wir beide?“ „Wir, wie beide?“ „Aber, ob du mit mir gehst, auch wenn Wahrscheinlich nicht für dich sorgen will?“

Charlotte sah zu Boden, sie sah ihn an. Und dem Hans war, als leuchte aus ihren Augen ein freies, ehrliches Licht, als läge um ihren Mund der Trost einer Wahrheit. Aber es entschwand schnell vor seinen Blicken; sie tat ein paar Schritte und ließ wieder ihr altes, launhaftes Lachen entweichen.

„Sei ernst, Charlotte. Ich sage dem Agenten, daß wir einig wären, und — daß keins ohne das andere bliebe.“

Das schöne Mädchen schweigend und schweigend leiteten die jungen Menschen über ihren Weg fort. Der braune Sand unter ihren Sohlen mischte. Vom Fluße schallten Kommandorufe, ein Ruderboot mit leichtgekleideten Sportleuten schob vorbei. Die Nase erschallten. Da warf Charlotte ihre Arme um den Hals des Hans, und wieder wie auf der Insel küßte sie ihn, heiß und leidenschaftlich, fast schmerzhaft. „Sei mir nicht böse,“ sagte sie leise, „ich danke dir, Liebster — vergiß mir.“

Dann löste sie ihre Arme von seinem Nacken, sah ihn aus schwimmenden Augen an und lief davon. Den Pfad hinauf lief sie, schnell, ohne sich noch einmal umzuwenden. Die wehende Feder auf ihrem Gate winkte den letzten Gruß.

Dem Hans wurde weh ums Herz, und er wußte doch nicht warum.



Erhältlich bei H. Saller, Fr. Altenkirch, Drog.

Um Radiumseife Du bemüht. Durch Radiumseife Dein Teint erblüht. Nur Radiumseife die Haut macht fein. Mit Radiumseife erhalte Dich rein. Zu haben in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

◆ Stadt-Nachrichten. ◆

Stundenschlag.

Wie wieder schlägt eine Stundel
 o hat die Uhr schon tausend mal geschlagen,
 o tausend Uhren, . . .
 und vordem die Aratel der Erde
 und vordem die Sterne . . .
 immer eine Stunde.
 ein Tropfen entschmilt dem ewigen Ozean
 und tollt und lebt.
 Weinend, lachend, strahlend —
 alle Wunder wachsen darin,
 Wärmebläschen,
 Selbigerdung,
 Und Augen der Kinder.
 Eine Stunde — — unbegrenzt,
 Die andere Stunde — — unbegrenzt.
 Und wir schlafen!
 Und wir schlafen!
 Wacht und betet,
 daß ihr nicht anheimfallet
 in Verführung!

Otto Gillen-Godesberg.

Saarlouis, 14. April 1924.

Teppichhändler! Der Schuhverein für Handel und Gewerbe im Saargebiet, z. B., schreibt uns: In der letzten Zeit mehren sich wieder die Fälle, daß sogenannte Teppichhändler mit orientalischen Privatsachen und diesen die Teppiche zu Preisen aufhängen, die weit über dem wirtlichen Preise liegen. Man erzählt es, daß Leute, die sonst mit jedem Pfennige rechnen, hier anstandslos 5—10 000 Frs. oder mehr für einen Teppich bezahlen, wie sie einen solchen in einem beliebigen Geschäft erhalten könnten. So bezahlte ein hiesiger Industrieller für einen Teppich, dessen Wert 3000 Frs. war, 35 000 Frs. Andere bezahlten für Teppiche, die 1500 bis 200 Frs. wert waren, 10 000 bis 12 000 Frs. Früher arbeiteten diese Teppichhändler vielfach mit dem Teufel, daß sie vorzüglichsten, sie seien in plötzlicher Geldverlegenheit, infolge dessen müßten sie unbedingt verkaufen und wären später bereit, die Teppiche zu höheren Preisen zurückzuerwerben. Diese Art Händler ist mit der Zeit fortgeschritten; sie arbeiten jetzt mit dem Teufel, daß die Teppiche wegen des Zwanges nicht mehr nach Frankreich zurückgebracht werden könnten, und daß sie infolgedessen unter allen Umständen verkaufen müßten. Jeder, der daher derartige Angebote erhält, wird im eigenen Interesse gewarnt; er möge sich zuerst bei einem Sachmann oder in einem hiesigen Geschäft über den Wert und die Preise der orientalischen Teppiche informieren. Er möge aber Händlern, die mit derartigen unwahren Tricks arbeiten, von vornherein die Türen weisen; er überlasse den Teppichlauf bei diesen Händlern getrost denjenigen Leuten, die nicht alle werden.

(1) **Die kleinste Uhr der Welt.** Aus Anlaß des deutschen Jubiläumestages zu Frankfurt im Jahre 1883 hat die Stadt Frankfurt einen Gedenktafel schlagen lassen, der auf der einen Seite den Wappentafel ausweist, auf der anderen Seite den „Namen“ als Frankfurter Wahrzeichen, daneben ein bewegliches Straßenbild mit aufstehender Wache und vorüberfahrenden künftigen Staatskutschwagen. Ueber diesem Gewoge sieht man ganz winzig das Zifferblatt der großen Uhr im Römerhaus. Dies Zifferblatt hat nun den Frankfurter Uhrmacher J. Oster auf den Gedanken gebracht, einen solchen Gedenktafel auszurollen und auszuhöhlen und ein Uhrwerk darin einzubauen. Es ist ihm dies so gut gelungen, daß nun auf dem Taler nach der „Deutschen Uhrmacherzeitung“ zwei winzige Zeiger auf der durch das Zentrum des Miniaturzifferblattes im Uhrwerk der Prägung durchtretenden Achse des Zeigerwerkes tatsächlich die Zeit angeben. Die beiden Taler-

fälligen sind mit vier Schrauben wieder zusammengefügt, die äußere Dicke des Talers beträgt 2,9 Millimeter; auf die Höhe des Hohlraumes wird man einschließlich des Spielraumes etwa 2,5 Millimeter rechnen können. Der Zahlenkreis des Zifferblattes hat einen Durchmesser von 2,2 Millimeter; er wird von einem Glase bedeckt, das in einem Hohlraume von 3 Millimeter Durchmesser sitzt. Der Minutenzeiger ist 1 Millimeter, der Stundenzeiger 0,9 Millimeter lang. Die Dürsche Miniaturuhr war auf der letzten Kunstmesse ausgestellt.

◆ Von Nah und Fern. ◆

— **Leidlingen.** Am Passionssonntage war der alten Pfarrei Leidlingen zum 1. Male seit Menschengedenken das hohe Glück beschieden, ein Pfarrkind, den Neupriester Herrn Nikolaus Molitor, sein 1. hl. Messopfer feiern zu sehen. Der kleine Ort setzte alles daran, den Ehrenstag des Primizianten auch äußerlich zu verschönern. Der große Dorfplatz prangte im Lamengrün. Die Kirche trug reichen Festschmuck, der Hochaltar erstrahlte im Glanze elektrischer Beleuchtung. Von den Häusern flatterten Fahnen und die Ehrenforte trug den Willkommen-Gruß! Am Samstagabend hielt der Herr Primiziant, der von 7 städtischen Reitern und 14 Radfahrern in Felsberg abgeholt wurde seinen Einzug. Beim Empfange im Heimatsort verband es der Neupriester, mit seinen Dankesworten die Herzen aller zu packen, so daß kein Auge tränenleer blieb. Am Sonntagmorgen wurde der Herr Primiziant am Elternhause von der hochw. Geistlichkeit in feierlicher Prozession in Empfang genommen. Zahlreich war das gläubige Volk aus der ganzen Umgegend auch von jenseits der Grenze zum Feste erschienen. Die Festpredigt hielt Herr Kaplan Winter-Kohlenz. Mit begeisterten Worten wies er auf die Wichtigkeit des Priesterstandes hin, hob in hervorragender Weise mit seinen Ausführungen die Festesfreude und verband es, dem ganzen Festtage die Seele zu vereinen. Der Abend brachte den würdigen Abschluß. Ein Fackelzug bewegte sich vor des Elternhause des Neupriesters, der Kirchenchor brachte ein Ständchen. Ein Kamerad des Primizianten hielt die Ansprache. Dank dem Himmel für die große Gnade und allen, die zum wohlgeglückten Feste beigetragen hatten, so führt der Herr Neupriester aus und sein Wunsch war, daß diese Begeisterung für das Priesterthum recht lange in der Gemeinde fortdauern möge. Den Schluß bildete ein herrliches Feuerwerk. Die ganze Familie beglückwünschten wir noch einmal zu diesem Freudentag und dem hochw. Herrn Primizianten möge Gott reichen Segen für seine ganze Zukunft beschieden sein.

— **Wb. Saarbrücken.** Heute nacht hat hier und in der Umgegend bei wenigen Grad über Null starker Schneefall eingekehrt. Auf diese Tatsache dürfte es auch zurückzuführen sein, daß es nicht möglich ist, eine telefonische Verbindung mit Paris zu erhalten. Diese Störung scheint sich auf den ganzen Westen auszudehnen, wenigstens liegen hier Mitteilungen vor, daß es auch von Köln, Weh und Straßburg aus nicht möglich ist, mit Paris telefonisch zu verkehren.

— **Trier.** Aufsehen erregt die Verhaftung zweier Reichsbankbeamter. Bei der hiesigen Filiale hatte ein Kunde von seinem Konto 57 000 Goldmark abgehoben, ohne daß Deckung vorhanden gewesen wäre. Die Beamten sollen dies Konto durch falsche Buchungen verschleiert haben. Ein dritter Beamter ist flüchtig.

— **Wb. München.** Die hiesigen Buchdrucker sind in den Streik getreten. Die Zeitungen erscheinen nicht.

— **Wb. München.** Das Schneestreiben hat bis zum Abend angehalten und einen empfindlichen Temperaturrückgang gebracht und außerdem zahlreiche Störungen im Verkehr von Eisenbahn, Straßenbahn und Telephon im Gefolge.

— **Wb. Berlin.** In der letzten Nacht wurden zwischen dem Schrieber Bahnhof und dem Bahnhof Bellevue vier Ei-

senbahnarbeiter, die sich verspätet und ohne Erlaubnis auf den Bahnkörper zur Arbeit begaben, von einem Personenzug überfahren und getötet.

— **Berlin.** Am Mittwochabend kam es hier in einer Wahlversammlung der Deutschvölkischen wiederum zu Zusammenstößen mit Kommunisten, so daß schließlich die Polizei eingreifen mußte. In der deutschvölkischen Wahlversammlung erhielten nach den Hauptreferaten zwei Kommunisten das Wort, denen dann im Schlußwort der Hauptreferent Harß entgegentrat. Diese Ausführungen wurden von den im Saal anwesenden Kommunisten mit großen Lärm beantwortet, und der Tumult nahm schließlich so scharfe Formen an, daß die im Saal anwesende Schutzpolizei eingriff, da beide Parteien zu Tätlichkeiten übergegangen waren. Das Darwischenreden der Beamten hatte jedoch anfangs nicht den gewünschten Erfolg, und erst, nachdem die Polizeibeamten einige Schredtschüsse abgegeben hatten, gelang es, die Kommunisten zum Abzug zu bewegen. Die Versammlung konnte dann ordnungsgemäß zu Ende geführt werden.

— **Paris.** Aus Dänischen wird gemeldet, daß am Mittwochabend in einer Barade in der Nähe der Weist von Saint-Paul-sur-Mer eine Explosion stattfand, bei der sechs Arbeiter getötet und einer verletzt wurde. Die Ursache der Unglücks ist unbekannt.

◆ Handelsteil ◆

Vom Verkehrsweisen.

Laut Bekanntmachung des Inspektors principal des Douanes in Ludwigshafen sind die rheinischen Zollstellen in Mittelbach, Niedberg und Breitenbach eröffnet worden, die erste am 17. März, die andere am 31. März. Infolge dessen sind auch die nachfolgenden Zollstrahen Wilhelm-Jacobbrücken, Homburg-Moersbach und Lautenbach-Mittchen, welche den Verkehr des Saargebietes mit Deutschland vermitteln, wieder in Betrieb genommen worden, und zwar unter den gleichen Bedingungen wie früher.

Devisenkurse.

Paris.	11. 4.		12. 4.	
Deutschland . . .	—	—	Italien . . .	74,80 78,70
America . . .	16,96	16,65	Schweiz . . .	298,75 290,00
Belgien . . .	84,95	84,50	Spanien . . .	237,75 224,00
England . . .	78,55	72,35	Schweden . . .	415,00 441,00
Holland . . .	634,50	622,00	Rumänien . . .	9,00 8,80

Verantwortlich: J. B. Anton Weh, Saarlouis, für die gesamte Politik und Lokales, Paul Theissen, Saarbrücken—Saarlouis, für Feuilleton, Provinz und den übrigen redaktionellen Teil; Johann Korbe, Saarlouis, für den Anzeigen- und Reklameteil.

Druck und Verlag: Saar-Zeitung, A. G. zur Förderung kat. Interessen, Saarlouis, Kleiner Markt 1.

Kleine Ursachen — große Wirkungen!

Wie oft und wie schmerzlich erfährt man doch diese alte Lebenswahrheit immer wieder von neuem. Man mißt z. B. einer Erkältung keine Bedeutung bei, tut nichts gegen sie, und plötzlich stellen sich rheumatische, gichtische Schmerzen, Nerven- und Rückenleiden ein, wenn nicht gar die gefährliche Grippe mit Kopfweh dazu kommt. Ein vorzügliches Mittel zur Schmerzlinderung und Vorbeugung bilden die ärztlich empfohlenen gel. gelb. Phyllofol-Tabletten, die in allen Apotheken zum Preise von Frs. 6,— zu haben sind. Kleinverpacker: Chemische Fabrik Johann Fröh Neuhans A. G., Wittweiler-Saar. 1523

Der Theaterzensur sei eine sehr dringliche Aufgabe bei den neuen Reichstages. Das Niveau gewisser Bühnen — in erster Linie gilt das für Berlin — ist nachgerade auf einem Punkt angelangt, der schon weit jenseits der Grenze liegt, die das durchschnittliche Volkstums- und Schamgefühl eben noch als erträglich gelten lassen kann. (S.)

Schlagworte des gottlosen Sozialismus und Kommunismus von einem Franziskanermissionar. Verlag von Anton u. Becker G. m. b. H., Nevelae (Schl.) 112 Seiten. Großformat 50 Pfennig.

In diesem Büchlein, das „mehr zwischen tauschenden Schloten und dröhnenden Hämmern, als hinter dem Stadlerisch entzündet“ ist, erhebt ein Volkstümmer in klugen, trefflicher Entgegnungen die viel gebrauchten Schlagworte religionsloser Arbeiterseher des Kommunismus und Sozialismus. Jeder schaffende Katholik, und jeder Seelsorger, sollte dieses Büchlein immer wieder durchlesen, denn in knappen Erwiderungen enthält es tiefste Durchdringung aller angegriffenen Probleme. Wir brauchen nur einige von den 40 Kapiteln zu nennen.

„Nurgen geht es so gut, und guten Deuten geht es so schlecht! Und da soll es noch einen gerechten Gott geben?“
 „Die Kirche hat keinen Einfluß auf die Politik.“
 „Nieder mit dem Kapital!“
 „Die Kirche selbst ist Kapitalist.“
 „Christus war der erste Kommunist.“
 „Der große Gelehrte Hädel, das ist unser Mann.“
 „Die Kirche tut nichts für die Hebung des Arbeiterstandes.“
 „Die Ingebürgertei zur freien Gewerkschaft hat mit Religion und Kirche nichts zu tun.“
 (Dieses Büchlein zu verbreiten ist Volkspostamt.)

Unterstützt die Zentrumspresse!

Musik und Theater.

Rezitationsabend Max Gumbel-Feiling.

In einem Münchener Künstlerreise wurde Max Gumbel-Feiling einmal um einen Gedichtvortrag gebeten. Der Künstler wählte Schillers Ballade „Die Kraniche des Ibykus“. In dem Kreise war der bekannte Landshafensmaler Kasper, ein adhänter Gegner Schillers. Als man nach dem Vortrag den Maler, der eifrig Beifall spendete, fragte: „Nun, was halten Sie jetzt von Schiller?“ antwortete der Schillergegner: „Das war nicht Schiller, das war Gumbel-Feiling.“

Und was am Freitagabend die Musik- und Theaterfreunde in der Aula hörten, das bestätigt jeder Anwesende, was nicht allbenische Dichtung, klassische oder moderne Ballade, das war Gumbel-Feiling.

Dieser Künstler sesselte mit seiner beherzten Dynamik bei dem Vortrag alle Anwesenden. Er rezitiert mit einer solchen Weiterkraft, daß alle Zuhörer in einem Hauch der Ergriffenheit Gesängen und Tragik der Ballade miterleben. Jeder Laut, jeder Akzent erhält durch das langvolle, ansprechende Organ Gumbel-Feilings eine Färbung, die uns das innere Erleben des Künstlers widerspiegelt und mit suggestiver Kraft einhämmert. Und bei aller Realist des Vortrags schweben Reim und Versmaß wie melodischer Klang mit.

Mit dieser Definition des äußeren Vortrag Max Gumbel-Feilings ist eigentlich die ganze Besprechung des Abends erschöpft. Denn es ist einerlei, ob uns der Künstler im ersten Teile aus dem Hölzchen der Edda, Streit zwischen Vater und Sohn aus dem Hildebrandsliede, ein altes Volkslied oder die Balladen „Edward“ von Herber, „Der Kaiser und der Abt“ von Bürger oder Goethes „Der Gott und die Bajadere“ und Schillers „Kraniche des Ibykus“ vortrug. Der zweite Teil brachte Balladen von Wlamb (Die Raube, Bertran de Born), Sebber (Der Heidelwabe), Platen

(Das Graue im Bajento), Heime (Wesjor), Mörtle (Der Fenerreiter), Dahn (Fall von Stauf), Münchhausen (Der Todspieler).

Beide Teile boten als Ganzes einen Querschnitt durch ein Jahrtausend deutscher Balladenbildung, der durch die künstlerische Vollendung des Vortrags allen Anwesenden reichsten Ausgenuß brachte. P. Th.

Theaterzensur.

In Wien hat der Zensur die Aufführung von Max Kautensachs „Pfarrhauskomödie“ verboten.

Neht so! Das katholische Wien hat es nicht nötig, in seinen Mauern eine solch verkehrswidrliche Fremdwärldung des geistlichen Standes zu dulden, wie sie Kautensach in seiner Pfarrhauskomödie zu bieten wagt. Sie ausgerechnet in Wien vorzuführen zu wollen, ist gelinde gesagt, läh.

Leider haben wir in Deutschland noch nicht die Theaterzensur, die manches „Drunter und drüber“ verhindern könnten, insbesondere auf Berliner Bühnen. Hier hat ja auch Lautensachs Schandstück seine „glänzenden“ Erfolge erzielt. Aber nicht „anstandslos“, wie die Wiener Interessenten bei ihrer Beschwerde gegen das Zensurverbot behaupten, sondern sehr scharf beanstandet, nicht nur von den Katholiken, sondern auch von vielen Nichtkatholiken, von allen anständigen denkenden Theaterbesuchern, die es ablehnen, sich einen Abend lang mit zotenhaften Wägen auf Kosten der Ehre der katholischen Geistlichkeit unterhalten zu lassen.

Wir hoffen, der Bürgermeister von Wien, der auf die Beschwerde hin die letzte Entscheidung über die läh Komödie zu fällen hat, wird sich durch den Hinweis auf Deutschland, mit dem die Beschwerdeführer ihren Widerrufsantrag gegen das Verbot begründen, nicht beirren lassen. Doch wie in Deutschland nach der Schluß der Theaterzensur entstehen und Städte wie die Pfarrhauskomödie hinnehmen müssen, ist für Österreich noch lange kein Grund, bei der Handhabung seiner Zensur sich danach zu richten.

Im übrigen sind wir der Meinung, die Einführung

Danksagung.

Für die vielen Beweise Innigster Anteilnahme sowie für die schönen Kranzspenden anlässlich des uns betroffenen herben Verlustes unerer heißgeliebten, unvergesslichen Verstorbenen, sprechen wir Allen unsern tiefgefühlten Dank aus.

Saarlouis, den 12. April 1924.

Namens der trauernden Hinterbliebenen
1524 **Carl Hecker.**

Zeitung

der

Stadtverordneten-Versammlung

am Dienstag, den 15. April 1924
nachmittags 5 Uhr.

Tages-Ordnung:

1. Mitteilungen.
2. Festsetzung der Haushaltspläne für das Rechnungsjahr 1924

Geheime Sitzung.

1. Nachtragsbewilligung.

Falls die Sitzung am Dienstag nicht abgeschlossen werden kann, findet Mittwoch, den 18. April, nachmittags 5 Uhr Fortsetzung der Verhandlungen statt.

Es ladet ergebenst ein:

Saarlouis, den 12. April 1924.

1522

Der Bürgermeister
Dr. Latz.

Versteigerung.

Am Mittwoch, den 16. April 1924 werden in Saarlouis 1 haufälliger Holzschuppen ohne Dach, 10 m lang, 6 m breit, und 6 Buchenbaumstämme, Durchmesser 40-50 cm, 6 m lang, meistbietend versteigert. Treffpunkt an der Saarbrücke, Deutsche Straße, um 10 Uhr vorm.

Hochbauamt für Militär- u. Wohnungsbauten
Saarbrücken.

Jagdverpachtung.

Die Jagdung auf dem Banne Hüttersdorf-Wuprich, links der Reims, ca. 200 ha groß, meistens Wald, wird am Dienstag, den 22. April 1924, nachmittags 4 Uhr im Lokale von Georg Heuter in Hüttersdorf öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Die Pachtbedingungen liegen bis zum Verkäufstermin in meiner Wohnung offen und werden im Termine bekannt gegeben.

Auch bin ich auf Anfragen bereit, dieselben Jagdinteressenten vorher mitzuteilen. Die Jagd liegt in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Reimsweiler Straße Wemmersweiler-Rommweiler und Dillingen-Reimsweiler.

Hüttersdorf, den 8. April 1924.

Der Jagdvorsteher:
Woll.

1519

Leder-Preisermäßigung.

Halbe Häute la. (Eichenlohe)	Kilogr.	19.-	Frs.
Coupons la.		25.-	
Halbe Häute la. (Vache)		17.-	
Coupons la.		23.-	
Ausschnitt Kern la. (Eichenlohe)		28.-	
" " la. (Vache)		26.-	

Lederfabrik Altmoeyer, Hilbringen b. Merzig.

Union-Briketts

Erhalte wieder wie früher Briketts direkt von den Brikettwerken. Diefere Waggon- und Fuhrweise frei Haus, zu bedeutend herabgesetzten Preisen in altbewährter

:-: Güte. :-: um

Gustav Tock, Kohlenhandlung
Telef. Nr. 552 **Fraulautern.** Telef. Nr. 552

Zu den bevorstehenden Feiertagen

biete an:

Großer Posten Gemüse- u. Früchtekonserven wie:

Junge Erbsen, Karotten, Mischgemüse, Spargel, Schnitt- u. Brechbohnen, Spinat, Sellerie in Scheiben, Champignons, Trüffel, Aprikosen, Birnen, Erdbeeren, Mirabellen, Heidelbeer-, Kirschen, Pfirsische, Zwetschen
ANANAS zur BOWLE.

Räucherlachs, Hummer, Caviar, Salm, Thunfische, Oelsardinen, Salzsardellen, Diverse Pasten, Remouladensauce, Mayonnaise, Frische Butter, Käse aller Art, ff. Wurstaufschnitt.

Jeden Donnerstag eintreffend:

Frische Schellfische, Cabliau, Bratschellfische, Roheßbücklinge, Sprotten, Lachs-heringe, Bismarkheringe, Rollmöpfe, Heringe in Gelee.

Branntweine :: Liköre :: Südweine, Bordeaux, Obstschäumweine, Sekt, Weißweine, Rotweine in allen Preislagen. Schoppenwein per Flasche ohne Glas Fres. 3.50.

ADOLF FECHT, SAARLOUIS

Weißkreuzstraße 30-32. Telefon 256.

1439

Wir verfügen
über ein reichhaltiges Lager von
Illustrationspapieren
und halten uns deshalb empfohlen
für die Anfertigung

Illustrierter Kataloge.

Desgleichen können wir die Druck-
legung von

saarländ. Frachtbriefen

zu sehr billigen Preisen übernehmen,
da wir große Bestellungen in Fracht-
briefen vorliegen haben.

SAAR-ZEITUNG A.-G., SAARLOUIS.

Lothringische Weinkellereien

Caves Saint Eulairo. Bes.: E. Hennequin, Metz.

Weiß- und rote französische Tischweine in Faß u. Flaschen. Bordeaux rot u. weiß. Burgunderweine u. Champagner. Cognac. Brantwein. Aperitifs. Roter und weißer Afrikaner, garantiert naturrein.

Vertreter: **J. Martin, Saarlouis, Adlerstr. 5.**

Ein Kultivator

zu verkaufen. 1838

Willy. Spurl
Saarlouis 2, Loristr. 97

Ueberherrn.

Bin bei der Betriebs-
krankenkasse der Köch-
ling'schen Fabrik WOH-
nungen zugelassen u. halbe
Sprechstunden im Ueber-
herrn bei Wwe. Fischer
von 2¹/₂ bis 3¹/₂ Uhr.

M. Spang, Dentist,
1448 Saarlouis.

Fenster- Kathedral- Ornament- Draht- Glas

Reparaturen jeder Art
Schnellste Ausführung

Blut- und Messing-Verglasung

Glasmalerei

Hainr. Göttker
Emsdorf a. d. Saar

Adler-

Schreibmaschinen

Kohlepapiere

Farbbänder

Schreibmaschinen-

Papiere

Bervielfälti-

gungs-Apparate

Preis vorräthig bei

P. Schreder

Buch-, Papier- und
Schreibwaren-Handlung
Büroartikel

Saarlouis, Front Str. 13.

Turner-Hemden

Turner-Hosen

Turner-Hütel

Turner-Schlappen

Turner-Schuhe

Turner-Stiefel

Kniehänger

Fußball-Hosen

Sporthemden und

Herrenwäsche

aller Art

finden Sie in großer

Auswahl zu billigsten

Preisen bei 1865

Arnold Beaumont

Franz. Straße 12.

WANZEN

müssen Sie jetzt schon ver-
fügen lassen; da dieselben
erst beim Einritt der warmen
Jahreszeit Ihre Brut legen, so
ist eine völlige Ausrottung
garantiert. Auch Küchen-
käfer werden unter Garan-
tie vernichtet.

Von einer leistungsfähigen
Firma wird in den nächsten
Tagen Saarlouis und Umge-
bung bearbeitet
Vertreterbesuch kostenlos
Diskretion zugesichert.
Anmeldungen sind sofort u.
Nr. 1128 an die Geschäfts-
stelle ds. Bl. zu richten

Sauberes fleißiges

Dienstmädchen

nicht unter 20 Jahren

sofort gesucht.

Wer, sagt die Geschäfts-
stelle ds. Bl. 1508

Die gegen Fräulein
Barb. Spies, ge-
brauchten beleidigenden
Worte nehme ich hier-
mit zurück. 1518

Stl. Kath. Beiren
Griesborn.

Was soll der Gutenbergbund im Saargebiet?

Aus Buchdruckerkreisen schreibt man uns:

In einem Mitteilungsblatt an die Mitglieder des Verbandes deutscher Buchdrucker beschäftigte sich der Gauleiter dieses Verbandes unter obiger Frage mit dem Gutenbergbund. Die recht prahlerische Einleitung ist direkt darauf eingestellt, den Gutenbergbund, der nach dem letzten Streik im graphischen Gewerbe im Saargebiet Eingang gefunden hat, in der niedrigsten Art und Weise herabzuwürdigen. Man versucht die Dinge so hinzustellen, als sei der Gutenbergbund eine von den Arbeitgebern im Buchdruckgewerbe hervorgerufene und begünstigte Bewegung. Zunächst will man den Beweis erbringen, daß der Verband der deutschen Buchdrucker nur wirtschaftlichen Zwecken gedient habe, und immer eine religiöse und politische Neutralität an den Tag gelegt habe. Auf einmal hätten „gewisse höhere“ Stellen und einige „Praktikanten“ entdeckt, daß die politische und religiöse Neutralität nicht gewahrt sei und diese Entdeckung als Vorwand zur Gründung eines Gutenbergbundes im Saargebiet benützt. Doch wie verhält sich die Sache in Wahrheit?

Bereits nach dem vorletzten Streik im graphischen Gewerbe im Saargebiet, der nach dreitägiger Dauer abgebrochen wurde, hatten einige Buchdrucker das Bedürfnis, sich dem Gutenbergbund anzuschließen. Es fehlte aber an der Entschlossenheit derselben, den Plan auszuführen, weil einige den Terror der Gegenseite befürchteten, da der freie Verband eine gewisse Monopolstellung im Buchdruckgewerbe an der Saar für sich beanspruchte. Am Dienstag, den 22. Januar dieses Jahres, abends 10 Uhr, wurde ein Streik vom Saargebiet aus abgebrochen, ohne daß die meisten Gehilfen über die Ursachen desselben informiert waren. Obwohl für zwei Tage nach der Landesratswahl Tarif- und Lohnverhandlungen schriftlich zugesagt waren, legte man trotzdem vor der Wahl die Arbeit nieder. Man glaubte die Unternehmer zur Annahme der geforderten Forderungen zu zwingen, denn ein Streik über die Wahlzeit hinaus hielt man für unmöglich. Dieses unlose Vorgehen konnte bei der breiten Öffentlichkeit kein Verständnis finden und so waren die notwendigen Sympathien der Bürgerschaft für den Lohnkampf nicht vorhanden. Der Streik ging verloren, dem nach eigenen Geständnissen von Mitgliedern des freien Verbandes wurde nichts erzielt. Das, was vereinbart wurde, war bereits bei Ausbruch des Streikes mündlich zugesagt.

Bereits bei den vorhergehenden Streiks, die fast alle einen ähnlichen Ausgang nahmen, war besonders ein Teil der Älteren und vernünftigen Gehilfen über die Streikwut erregt, und es bedurfte mitterer bestiger Auseinandersetzungen, um dieselben aus dem Betriebe zu bringen. Der Streikansatz lag in den Händen des Gewerkschaftsverbandes und der Vertrauensmänner. Auf dem letzten Gantag des Verbandes stellten einige Mitglieder den Antrag, daß ein Streik nur noch durch Abstimmung der sämtlichen Mitglieder in Kraft treten soll. Falls dieselbe eine Zweidrittelmehrheit, für den Streik ergebe, dürfe erst von dem äußersten Mittel Gebrauch gemacht werden. Auch ist uns bekannt, daß ältere Gehilfen sich dahingehend äußerten, daß ein überadvisaler Zug das Heft in der Hand habe und daß man sich das auf die Dauer nicht mehr gefallen lassen könne. Ist es daher zu verwundern, daß einzelne Gehilfen sich sagen jetzt ist es an der Zeit diesem Verband den Rücken zu kehren, zumal der letzte Streik nicht ohne politischen Untergrund inszeniert wurde.

Dann ein Wort zu der politischen Neutralität des freien Buchdruckerverbandes. An diese Neutralität glaubt selbst der Gewerkschaftsleiter nicht, denn er forderte schon mehrere Jahre

hindurch die Mitglieder auf, den 1. Mai zu feiern und geschlossen an den Umzug teilzunehmen. In diesen Reden wurden die roten Fahnen vorausgetragen, Silber mit Inschriften mitgeführt, die verhöhrende Ausfälle gegen Kirche und Staat an den Tag legen. An diese Umzüge reihen sich Versammlungen, in denen der Sozialismus in hochtönenden Worten gefeiert wird, Aklame für die sozialistische Presse und zum Beitritt in die sozialistischen Parteien aufgefördert wird. Außerdem ist es zur Genüge bekannt, daß die freien Gewerkschaften die Stoßtrupp des Sozialismus sind, und die einzelnen Gewerkschaften in sozialistischen Parteihäusern ihre Büroräume haben. So auch der Deutsche Buchdruckerverband in Saarbrücken. Für heute wollen wir es uns ersparen, Zitate von Führern der Gewerkschaften anzuführen, die auf Gewerkschaftskongressen und sozialdemokratischen Tagungen betonten, daß freie Gewerkschaften und Sozialdemokratie eins ist und es nicht anders sein kann.

Zur religiösen Neutralität des Verbandes der Deutschen Buchdrucker sei erinnert an die christentumsverhöhrenden und antireligiösen Gedichte, die in seinem Fachblatt „Der Korrespondent“ vor den hohen kirchlichen Festtagen abgedruckt waren. Will man da noch die Behauptung aufrechterhalten, der Verband sei jederzeit religiös neutral gewesen?

Die christlichen Gewerkschaften sind im Reich sowie im Saargebiet sehr stark angewachsen. Das verdanken sie der guten und einwandfreien Führung und vor allem der selbstbewussten klaren Stellungnahme im Wirtschaftsleben. In wirtschaftlicher Hinsicht suchen sie die soziale Lage ihrer Mitglieder zu verbessern: 1. durch Erhöhung des auskömmlichen Lohnes, 2. günstigere Regelung der Arbeitszeit, 3. Durchführung des Arbeiterschutzes und der Arbeiterversicherung; letzteres auch durch ein umfangreiches Unterhaltungswesen. Da in den freien Verbänden ein Verbleiben der christlich-gesinnten Arbeiter nicht mehr möglich war, mußten die christlichen Gewerkschaften gegründet werden, die auf christlicher Grundlage die Vertretung ihrer Mitglieder auf wirtschaftlichem Gebiete nach den vorbenannten Zielen vornahmen. Im Jahre 1908 schloß sich der Gutenbergbund dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften an weil er die Tendenzen der Gewerkschaften billigte und ganz auf dem Boden des Christentums stand. Wenn sich die christlichen Gewerkschaften im Reich sowie im Saargebiet und auch der Gutenbergbund zur Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen sich durchaus bewährt haben, so ist es doch keine Schande, und durchaus kein Verrat an der Arbeiterfrage, wenn sich christliche Buchdrucker an der Saar von dem freien Verband trennen und sich der Gewerkschaft anschließen, in die sie gehören, nämlich der christlichen Gewerkschaft deutscher Buchdrucker. Die Mitglieder, die sich dort angeschlossen haben, haben das nicht getan „um dem Unternehmer einen Lebensdienst zu erweisen, oder gar ihre Stellung zu halten“, sondern in dem Bewußtsein, daß endgültig der Bann der Gewerkschaft mit den sozialistischen Ideen gebrochen werden muß. Ueber die „technisch hochqualifizierten“ Kräfte, die sich dem Gutenbergbund angeschlossen haben, worin in dem Mitteilungsblatt des freien Buchdruckerverbandes höflich geredet wird, ist auf die eigenen Reihen verwiesen, man ziehe die Statistiken.

Der Gutenbergbund wird im Saargebiet, genau wie im Reich, die wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder tatkräftig vertreten. Das haben wir bereits bewiesen, bei den letzten Lohn- und Tarifverhandlungen, woran ein Vertreter des Gutenbergbundes teilgenommen hat. Bei dieser Verhandlung wurde in Anbetracht der Besserung des Frauen eine Lohnserhöhung abgelehnt, und da machte der Vertreter des Gutenbergbundes den Vorschlag, einen Saldausgleich für die verfloßenen Wochen zu zahlen. Diesem Antrag wurde

entsprochen und dadurch wurde wenigstens ein kleiner Vorteil für die Mitglieder herausgeholt. Wir lassen uns nicht irre machen und rufen den Gegnern zu: „Wir sind da, wir bleiben da!“

Weitere Stimmen zum Sachverständigenbericht.

Wid. London, 11. April. Die Presse befaßt sich weiterhin eingehend mit dem Gutachten der Sachverständigen. — Dem Daily Telegraph zufolge wurde der Bericht gestern von Macdonald und dem Schatzkanzler Snowden gemeinsam mit den Sachverständigen des Schatzamtes eingehend erwogen. — Die Times berichtet, daß die Londoner City die Ausfälle für ein baldiges Ueber-einkommen keineswegs als sehr ungünstig beurteilt. Es werde darauf hingewiesen, daß der Sachverständigenauschuss keine Schätzung der Höhe der deutschen Leistungsfähigkeit gegeben habe, während die City die Ansicht vertritt, daß eine Festlegung der deutschen Reparationsverpflichtungen für einen durchführbaren Plan wesentlich sei. Ein anderer Punkt, der in der City kritisiert wurde, sei der, daß es sich wahr-scheinlich als schwierig erweisen werde, im ersten Jahre eine auswärtige Anleihe von 800 Millionen Goldmark auszubringen. Die Ansicht der City sei die, daß der Dienst dieser Anleihe den Vorrang vor den Vertragszahlungen haben müsse.

Der diplomatische Berichterstatter der Westminister Gazette schreibt, die britische Ansicht, die sicher zur Kenntnis gebracht werde, gehe dahin, daß die Bedingungen des Moratoriums zu scharf seien und Deutschland eine wirkliche Atempause gegeben werden müsse. Der Sachverständigenbericht sei daher nur der Beginn einer neuen Reihe von Erörterungen, die noch lange Zeit fortbauern würden. Die britische Regierung müsse sich sobald wie möglich damit befassen, damit der Weg für eine Konferenz von Staatsmännern geebnet werde. — Der diplomatische Berichterstatter des Daily Telegraph schreibt, es sei klar, daß weder die allierte Regierung noch der Wiederherstellungsausschuss Deutschland, das sich am Vorabend von Neuwalde bestimme, ein-laden könnten, sofort Nein oder Ja zu dem Sachverständigen-plan zu sagen.

„Zum Lode Stinnes“.

Englische und französische Pressestimmen.

Wid. Paris, 11. April. Zum Lode Hugo Stinnes schreibt die Journal Industrielle, seine Stärke habe in einem bemerkenswerten Verständnis für das Ineinandergreifen der einzelnen Industrien einerseits und von Handel und Indu-strie andererseits bestanden. Dieses Durchdringungsvermögen finde man für gewöhnlich bei den Bankiers. Da die meisten Bankiers sich jedoch nie praktisch in der Industrie versucht hätten, so sahen sie die Sache abstrakt oder rechnungsmäßig an. Abgesehen davon sei der Sinn für das Ineinandergreifen der einzelnen Geschäfte in einer praktischen Form ziemlich verbreitet bei Männern, die Verkaufunternehmungen für Brennstoffe oder Motorkraft leiteten. Stinnes sei aber von Haus aus „Kohlenmann“. Er besaß weit mehr die Geistesfassung eines Händlers und eines „Geschäfts-machers“, als eines Industriellen. Ein Produzent sei er ganz und gar nicht. Der Fall Stinnes symbolisiere eine Art von Gegenfähigkeit, die sich in der heutigen Zeit zwischen dem persönlichen Vermögen gewisser Individuen und dem mittelmäßigen Ertrag der Unternehmungen einstelle, auf deren Gesamtheit ihr Vermögen aufgebaut sei. Man habe Stinnes die Erfindung der „vertikalen Konzentration“ zugeschrieben. In Wirklichkeit sei dieses System in Frankreich seit sehr langer Zeit von Industriellen der Textil-, der Eisen-, der Metallindustrie usw. praktiziert worden, von Männern ersten Ranges, die das Verdienst gekostet hätten, daß sie zu rechter Zeit halt zu machen verstanden. Das

Auf der Fahrt in die Missionen.

Kelchbriefe von Pater Luxemburger, Missionsprokurator in Alwal North.

Wir haben Loanda verlassen. Am jüdischen Sternhim-mel stuchte ich abends nach dem Kreuz des Südens, es war aber nirgends zu sehen, weil es noch tiefster noch Süden hin liegt. In der neuen Heimat wird es wohl öfters zu sehen sein und ich gab das Suchen auf. Dafür aber habe ich mit den Mond mit den sehr scharfen Schiffsgläsern angesehen. Er sieht anders aus als bei uns. Viel größer und klarer und mit einer weit größeren Lichtstärke als er sich in Deutsch-land zeigt.

Am 9. 11. kam die Sonne rückwärts, als ob sie sich zwingen müßte aus ihrem feuchten Lager hervor. Notgedrungen hüllte sie mit ihren Strahlen See, Schiffe und die nahe Angola-Rüste ein. Wir näherten uns der Lobito-Bay. In der Ferne konnte man schon die schmale Einfahrt in die Bucht gewahren, freilich erst nur als einen zwei Zentimeter breiten Streifen. Doch dieser Streifen wuchs schnell, wurde breiter und breiter, bis daß wir durchfahrend sehen konnten, daß mit der Breite von 5 Meilenbreiten nicht zuviel angegeben ist. Ein herrliches Panorama bot sich unsern Blicken. Eine vollständig ruhige, fast bewegungslose Bucht lag vor uns. Von allen Seiten schloß gegen die Umrufe des Meeres. Zur linken bergiges Gelände mit vereinzelten Negerhütten. Zur Rechten eine schmale, lange Landzunge, auf der einiges Leben herrschte. Vor zwei Jahren stand da kaum etwas und jetzt wächst ein blühendes Dorf mit niedlichen Häusern, so-wohl für Europäer, als auch für Schwarze heran. Im Hin-tergrund inmitten grünen Gebüsches zahlreiche doch nur un-bequemlich sichtbare Negerhütten. Eine Bahn verbindet diesen Hafenort mit der Hauptstadt Benguela. Wir warteten lange, um am Quai anlegen zu können. Doch vergebens. Die Schiffe, die dort lagen, waren mit dem Ein- und Ausladen von Gütern beschäftigt und ließen nicht zu, daß neben ihnen noch ein Meerestocher Platz nehmen sollte. Der Hafen ist erst

in der Entwicklung und im Ausbau begriffen. Der Befehl wurde gegeben zwei Boote klar zu machen, eins für Gepäck, das andere zum Vergnügen der Landausflügler. So kamen wir an Land. Heiß war der Sand und wo das Auge hin schaute immer wieder Sand und Sand. Zum ersten Mal fehlte ich meinen Fuß auf afrikanischen Boden. Aus dem heißen Sande heraus trübten mächtige Stämme der Palmen in die Höhe. Die hohen Stämme mit den kleinen Wedeln am Ende nahmen sich sehr klug aus im Vergleich mit unsern Land-bäumen. Sie spenden neben Wanderern keinen Schatten, und Spaziergängern keinen Schutz gegen Sonnendrang und Wetter. Das empfand ich in schwarzem Kleid am meisten. Auch ein Hotel war da, mit Niggerbedienung. Vor manchen Häusern blühten liebliche China-Rosen. Vereinstwillig gab eine Dame in langem, wallenden Gewande uns einige und daß noch die besten aussuchen. Wir wanderten die See ent-läng. Allüberall sandiges Ufer. Im Sande sah man eine Kammene von Seebabben. Sobald wir uns näherten, ver-läuteten sie höflich in ihre Köcher. Zwei Negerburken beobachteten unser freundliches Bemühen, eine Krabbe zu fangen. Während sie herbei, kauften sie mit ihren Spaten ein schönes Exemplar aus der Erde heraus und stellten es vor unsern Augen.

Nachdem wir es von allen Seiten betrauert hatten, gingen wir weiter in den Ort hinein. Ein kleines Mädchen fiel uns in die Augen. Fast Spielzeug. Sündelich auf-geputzt und mit Schminke umgeben. Wir machten die Ent-vedung, daß es die erste gewesen sein soll, die hier die Neg-er mit der Erziehung moderner Technik bekannt machte. Nun steht es hier in Präsentierstellung, als Denkmal einer schnell dahinjagenden Zeit, die in gestrigter Eile der Ewig-keit näher rückt. Beweis für Hochkultur ist auch die lan-geweitete Bauartigkeit. Eine lange Straße im Bau künst-licher Häuser werden nach ihrer Vollendung wohl leer stehen bleiben, denn die Einwohnerzahl wächst ständig. Fast nur Schwarz sah ich an der Arbeit, die ihr Werk mit Geschick-lichkeit ausführen. Am Ende des Dorfes schienen die Schwar-zen das Reich allein zu haben. In langen Reihen streckten sich

deren Wohnungen in das grüne Gebüsch hinein. Raubzelle in den verschiedensten Formen.

Es war Mittagszeit. Die Neger kamen von ihren Ar-beitsstätten um sich das Mahl zu bereiten. Ältere Frauen sahen ringum und hielten ihre Waren (Naturprodukte) an. Einige hatten ihr Jungstes auf den Rücken gebunden, alle aber etwas zum Rauchen im Munde. Das Rauchen geschieht bei diesen Negern nicht nach allgemeiner Sitte, den brennen-den Glanzpfengel außerhalb des Mundes, dieser Neger stecken die brennende Seite in den Mund und lassen so den Qualm herunter, um ihn dann in langem Zug wieder her-aus zu puffen. Rauch trinken, ist Negerhilfe, oder besser Un-hilfe. Allerdings nicht so ganz ungewöhnlich, wie man es sich denken mag. Denn die Lungenzüge unserer Jugend und der Zigarettensauger durchweg sehen dem Raucherinken der Neger sehr ähnlich.

Wir fanden dort auch einen Dorfbrunnen; wohl ein sehr wichtiges Instrument im heißen Afrika. Eine schöne Gruppe hatte sich gerade an dem Brunnen versammelt, so daß ich versucht wurde, eine Aufnahme zu machen. Mann oder machte ich Vorkallen, den Apparat aufzustellen, wa-ren die Dorfbrunnen auch schon außer Sichtweite. Ich hätte später, man fürchtet derartige Aufnahmen, weil der Neger glaubt, es sei ein Zauberinstrument und man wolle sie in-sultieren. Ja, die deutschen Barbaren! Aus der Aufnahme wurde also nichts. Auf der großen Straße kehrten wir nach dem Hafen zurück und bewanderten auf dem Wege dahin die großen und freien Gehäusen der Neger, besonders der heranwachsenden Jugend. Fast alle tragen sie Knipfdeck-lung, wenn auch noch so ärmlich und noch so lächerlich für uns. Einige aus ihnen grüßten freundlich mit vorgebeug-tem Kopfe, anscheinend waren es Katholiken.

(Fortsetzung folgt.)

System habe in der Tat vom Standpunkt des Ertrages und der Kraftersparnis nur Wert, insofern es nicht mit der Einheit des Unternehmens breche, das heißt, insofern als die zusammengefaßten Organismen in technischer Hinsicht zu einander in genügend großer Abhängigkeit ständen, damit schließlich immer noch ein vollkommen zusammenhängendes Ganze bestehen bleibe, innerhalb dessen jeder einzelne Teil unmittelbar die Energie des benachbarten verwende. Einmal habe dieses Maß weit überschritten, worin er sich im übrigen so recht als Deutscher erweise. Er habe persönliche Konzentration getrieben, das heißt, Unternehmungen zusammengefaßt, insofern sie von seiner Person abhängig waren, nicht dagegen organischen Konzentration. Daher die gründliche Unfruchtbarkeit seines Wertes und dessen Hinfälligkeit, die früher oder später in Erscheinung treten werde.

Soziales.

Warnung vor Beginn des Hochschuls- und Universitätsstudiums.

Auf der Wirtschaftstagung der deutschen Studentenschaft vom 3. bis 8. März in Darmstadt und der Tagung des deutschen Hochschulrings vom 17. bis 23. Februar in Gießen wurde den studentischen Vertretern nahegelegt, in der Heimatpresse folgenden Gedankengang Eingang zu verschaffen, die für die kurz vor der Berufswahl stehenden Abiturienten von großer Bedeutung sind.

Wenn der junge Student bisher vom Gymnasium auf die Universität überfiedelte, so nahm sich gleich nach Eintreten in der Studienstadt die studentische Wirtschaftshilfe seiner Hilfe an. Von ihr bekam er seine verbilligte Wohnung zugewiesen, sie gab ihm in der Mensa academica billiges Essen, sie vermittelte ihm billige Leihbücher und Studienmaterial, sie besorgte ihm sogar billige Theaterkarten und Plätze, kurz auf Schritt und Tritt sorgten die wirtschaftlichen Einrichtungen der Wirtschaftshilfe dafür, daß die Mehrzahl der Studenten überhaupt erst studieren konnte. Hunderten von Studenten wurde Nebenverdienst und Ferienarbeit vermittelt, Kreisläufe, Nahrungsmittel und Kohlen gewährt. Diese Verbilligung der studentischen Lebenshaltung hat neben anderen Ursachen mit zu einer gewaltigen Überfremdierung unserer Universitäten und besonders der technischen Hochschulen geführt, was durch einige Zahlen belegt werden soll. An den deutschen Technischen Hochschulen studierten

	1913	1923
Chemie	3161	7896
Bauingenieur	2596	2920
Mech. u. Elektr.	3107	13864

Dabei haben wir einen Hauptteil unseres Industriegebietes verloren, Elbst-Bohringen und Oberhessen, jedoch der gewaltige Zuwachs an Ingenieuren noch mehr ins Gewicht fällt. Etwas anders liegen die Dinge an den Universitäten. Es studierten

	1913	1923
Theologen	4117	2558
Mediziner	13000	9910
Philologen	12632	11368

Leider konnte ich die gewaltig gestiegene Zahl der Juristen und Volkswirtschaftler nicht ermitteln. Die Gesamtzahl der Studenten an den deutschen Hochschulen und Universitäten beträgt

	1913	1923
	70787	112799

Die Steigerung von 60 Prozent geht hauptsächlich auf Kosten des volkswirtschaftlichen und technischen Studiums. Trotz großer Gebietsverluste haben wir also eine gewaltige Steigerung der Hochschulfrequenz zu verzeichnen, die sich nach erfolgtem Beamtenabbau und den Einschränkungen der Länder an den Zuschüssen für die Hochschulen, die bisher beträchtlich waren, nicht mehr aufrecht erhalten läßt. Aus diesen Erwägungen sind die Hochschulen und mit ihnen die studentische Wirtschaftshilfe nebst den Darlehnsstellen der deutschen Studentenschaft zu Maßnahmen gezwungen, die vorher-

ardentlich einschneidend für die Studierenden und noch einschneidender für die Neueintretenden sind.

Abgesehen davon, daß die Examenbedingungen und die zum Examen erforderlichen Kenntnisse ganz beträchtlich in die Höhe gehraubt sind, hat man auch die Studiengelder und Examengebühren bedeutend erhöht. Von der jetzigen Regierung ist im Einvernehmen mit den Regierungen der anderen Länder das Studiengeld folgendermaßen festgesetzt worden: 1. Eine Pauschalsumme von 100 Goldmark, die sich auf eine Anzahl von 40 Wochenstunden erstreckt. Für jede weitere Stunde sind 2 Mark zu entrichten, was bei Technikern und Chemikern bedeutend ins Gewicht fällt. 2. 36 Goldmark Studiengebühren (Wohnung und Reinigung der Hochschulen und ihren Einrichtungen). 3. 25 Goldmark für Wirtschaftshilfe, Krankentafeln, Amt für Lebensversicherungen, Bibliothek usw. Die Summe der Studiengelder für das Sommersemester 1924 schwankt also zwischen 150 und 180 Goldmark an den technischen Hochschulen, während an den Universitäten die Mindestgrenze etwa bei 120 Goldmark liegt. Außer diesen rigorosen Goldsätzen ist von der Wirtschaftshilfe im Einvernehmen mit der Professorenhaft beschlossen worden, daß jeder, der noch vor dem Vorexamen steht, d. h. der nicht mindestens 4 Semester studiert hat, aller Vergünstigungen von Seiten der Wirtschaftshilfe verlustig geht. Das gleiche trifft bei denen zu, die in bloß rümpflich in der Vorprüfung mit negativem Resultat abgeschlossen haben. Man stellt sich die Tragweite dieses Beschlusses erst recht klar, wenn man überlegt, daß somit in obengenannten Fällen den Studierenden doch der bedeutend billigere Mittagstisch, die Wäscherei und sämtliche Vergünstigungen der Wirtschaftshilfe unzulänglich sind. Mit diesen Vergünstigungen beträgt nach Angabe der Wirtschaftshilfe in Stuttgart ein Monatswechsel 75 Mark, der sich aber bei Wegfall dieser Vergünstigungen auf mindestens 100 erhöht. Das bedeutet also besonders für die Neueintretenden eine starke Belastung. Noch ungünstiger wird es, wenn der betreffende Student einer Korporation angehört oder sich sonst studentisch vergnügen will. Die Studentenschaft sah sich genötigt auch ihrerseits ihren Beitrag, der in Anbetracht der Vergünstigungen mit dem der Wirtschaftshilfe identisch ist, bereits in Kraft treten zu lassen. Schließlich hat auch der Staat, d. h. die Hochschule beschlossen, ebenfalls den Herren, die vor dem Vorexamen stehen, oder solchen, die auch nur in einem Fach durchgefallen sind, die Studiengelder weder zu erlassen noch zu künden, eine Tatsache, die klar erweist, daß man sich sehr lebhaft mit dem Abbau der Studenten beschäftigt. Es sollen ferner nur noch solche zum Studium zugelassen werden, die die ungeheuren Kosten des Studiums 4 Semester lang aus eigener Tasche ohne Vergünstigungen bestreiten können. So liegen die Verhältnisse für uns Studenten sehr ungünstig, und man muß heute jeden Abiturienten eindringlich vor dem Besuch der Hochschule warnen, da für die Neueintretenden mit einem Monatswechsel von 150 Mark gerechnet werden muß, ganz abgesehen davon, daß durch die Ueberfülle der Akademiker eine gegenseitige Lohnbrüderlei der Akademiker einsetzt wird, die diesen Beruf sehr schädlich ist. Die Befreiung der Studienlosen ist dem Saarländer unmöglich, und es bedeutet für Deutschland einen großen Verlust, wenn es gerade den Saarländern unmöglich gemacht wird, im Mutterlande zu studieren.

Es ist unbedingte Pflicht der Abiturienten und vor allem der Eltern, sich mit diesen Gedankengängen vertraut zu machen, und sich darüber klar zu sein, daß der neueintretende Student mindestens soviel Geld zur Verfügung haben muß, um 4 Semester ohne Unterstützung von Seiten der Hochschule, der Wirtschaftshilfe, oder der Studentenschaft leben zu können. Wir hoffen, daß das Reich und die einzelnen Länder den älteren Semestern wenigstens soweit entgegenkommen, daß sie ihr begonnenes Studium vollenden können. Vielleicht wird sich dann nach den Härten der Uebergangszeit ermöglichen lassen, daß auch ein gewisser Prozentsatz der Abiturienten finanziell unterstützt werden kann, be-

mit die Bande geistiger Kultur, die uns mit Deutschland verbinden, nicht durch dauernde Unterbrechung zerstückelt werden und in Vergessenheit geraten.

Josef Colbus, stud. Ing. u. Wolfgang Bergmann, stud. cult. St. Wendel.

Landwirtschaftliches.

Düngung neugeplanzter junger Bäume. Die nicht gut treiben.

Von Kreisbauinspektor Lorenz Schwalbach.

Bei jeder Pflanzung kommt es vor, daß einzelne Bäume schlechter treiben als andere. Manche erholten sich im zweiten oder dritten Jahre, manche wollen auch dann noch nicht in Trieb kommen. Oft werde ich gefragt, warum treiben die Bäume nicht, viele fragen auch nicht, sondern sie sagen sich, der Baum leidet an Nahrungsmangel, er muß getüncht werden. Diese Düngung ist dem Baum in den allermeisten Fällen, wenig dienlich. Es ist wahr, daß er an Nahrungsmangel leidet, und infolgedessen nicht treibt. Aber es ist ein Unterschied, durch was der Nahrungsmangel hervorgerufen wird. Dieser, um den es sich hier handelt, wird nicht hervorgerufen durch Nahrungsmangel im Boden, er wird vielmehr verursacht durch das Fehlen neuer Wurzeln und durch das Fehlen an Kraft, neue Wurzeln bilden zu können. Deshalb die Kraft dem Baume verloren gegangen ist, vermögen wir selten zu sagen. Unvorsichtige Behandlung vor der Pflanzung, vor allem langes Liegen an der Luft, was scharfes Gift für Baumwurzeln ist, schlechter Transport und schlechte Verpackung sind sehr häufig die Ursachen. Diese Ursachen lassen sich nicht durch Düngung beheben. Im Gegenteil, die Düngung bewirkt häufig eine Verhärtung der Schwäche, weil die Baumwurzeln, die gemacht worden sind, auf diese Weise verloren gehen können, und weil der stark gedüngte, aber nicht durchwurzelt Boden alles Ungeziefer an sich zieht, auch maderlich wird.

Wollen wir kränklichen, vor kurzem gepflanzten Bäumen zu Hilfe kommen, so ist wiederum in allererster Linie die Foderung des Bodens und die Bedeckung des Bodens mit einer Düngerschicht, was dem Baum die nötige Ruhe und die nötige günstigen Verhältnisse bringt, um neue Wurzeln treiben zu können. Wenn das besorgt ist, dann streicht man am besten im Laufe des Jahres die Stämme mit einer 10-prozentigen Karbolineum-Lehmansatz, der die Ausdünstung verhindert und dem Baum hilft, seine Kraft zusammen zu halten.

Eine andere Frage ist die, ob es sich lohnt, dauernd kränkliche Bäume beizuhalten. Ich bin der Ansicht, daß Bäume, die im dritten Jahre nach der Pflanzung noch keinen ordentlichen Trieb zeigen, besser herausgenommen und durch andere ersetzt werden. Vorausgesetzt, daß die beiden ersten Jahre der Pflanzung normal waren.

In den meisten Fällen bleiben diejenigen Bäume, die bei normalen Verhältnissen im dritten Jahre der Pflanzung nicht durchtreiben, kränkliche Exemplare, bei denen es sich nicht mehr lohnt, sie weiter zu pflegen; je länger sie stehen, je mehr Kapital freisen sie weg.

Kein Zenitrumsmann

des Kreises Saarlouis

darf ohne die Saar-Zeitung sein.

Kleines Senilleton.

Wo man die Vögel mit der Angel fängt.

Die westlich von den Hebriden gelegene Insel St. Kilda ist nur drei Meilen lang und zwei Meilen breit. Da sie überdies völlig aus felsigem Boden besteht, so haben die Einwohner Not, ihr Leben zu führen. Sie sind dabei in der Hauptsache auf Seevögel angewiesen, und sind im Fang dieser Vögel so geschickt, daß ein Vogelsteller an einem einzigen Tage an die 800 Vögel fängt. In der Hauptsache handelt es sich dabei um den zu der Familie der Tauchvögel gehörigen Larven oder Papageientaucher, der auf der Insel in außerordentlich großer Zahl auftritt. Der Vogelsteller ist mit einer etwa drei Meter langen Angelrute ausgerüstet, an deren Ende sich, durch Gelenke verdeckt, eine aus Pferdehaaren hergestellte Schlinge befindet. Er nähert sich vorsichtig den am Straud ruhenden Vögeln und schiebt seine Rutenspitze möglichst weit vor, um im geeigneten Augenblick die Drahtschlinge einem Vogel über den Kopf zu werfen und ihn so mit der Angel aus der Ecke herauszuziehen. Die Vögel werden als Nahrungsmittel wie die Fische präpariert, nachdem sie vorher gereinigt sind. Man nimmt sie aus und räuchert sie im Hause, wo sie in langen Reihen an die Decke aufgehängt werden. Sie halten sich so unbegrenzte Zeit frisch und gewähren den Einwohnern die Möglichkeit stets Fleisch zur Verfügung zu haben.

Der erfinderische Einbrecher.

Ein eigenartiges Werkzeug hat der Einbrecher zurückgelassen, der kürzlich aus dem Pariser Observatorium das dort aufbewahrte Normalmetermaß, das ganz aus Platin hergestellt ist, stehlen wollte. Der Dieb, der den Einbrecher bei der Arbeit überraschte und ihn zur Flucht veranlaßte, fand auf der Treppe neben einigen Schloßsteinen und Dietrichen ein kleines Kästchen. Auf der Schlüsselplatte wurde es, nachdem sich zunächst einige Kriminallinien vergeblich über den Rand des in dem Kästchen enthaltenen

eigenartigen Apparates den Kopf zerbrochen hatten, von saubereinstimmigen Ingenieuren untersucht. Sie stellten fest, daß es sich um ein zur genauen Ausmessung von Längsmaßen dienendes Instrument handle. Der Apparat wird an das zu untersuchende Schloß angelegt; darauf wird mittels einer Schraube eine Art Fühler hineingedreht, der die Länge der Auszählungen des Schloßes misst und auf einer Skala anzeigt. So kann der Einbrecher genau feststellen, wie lang die Fäden des Schlüsselbaries sein müssen, um einen passenden Schlüssel anzufertigen. Die Industrie mit all den Schwierigkeiten haben, ein neues Sicherungsmittel gegen dieses Werkzeug zu finden, mit dessen Hilfe man Nachschlüssel auch für die kompliziertesten Schlösser herstellen kann.

Der Nordpolfahrer mit dem Radio-Apparat.

Der bekannte Nordlandfahrer Mac Millan, der seinen die Vorbereitungen zu einer neuen Nordlandreise von Grönland aus trifft, nimmt auf seinem Schiff, wie wir dem „Scientific American“ entnehmen, eine vollständige Radio-Apparatur mit. Eigenartig ist er an der Nordwestküste von Grönland, etwa 11 Grad vom Nordpol entfernt, mit seinem Schiff „Bowdoin“ eingefroren. Mac Millan ist aber trotz dieser wenig gemüßlichen Situation nicht verzweifelt, denn er befindet sich in dauernder Fühlung mit der Umwelt, mit der er täglich durch seinen Funkapparat verkehrt. Es hat sich zwischen der Radio-Station des Kapitän Edgewood Beach Hotel und Mac Millan ein regelrechtet Austausch von Nachrichten ausgebildet, der allerdings vorläufig nur auf einen Wochentag beschränkt ist. Jeden Mittwochsabend erhält Mac Millan außer einem kurzen Bericht über die wichtigsten Ereignisse der letzten Woche Nachrichten von seinen Angehörigen und Freunden, außerdem die übliche Musik und die sonstigen Darbietungen, die die amerikanischen Stationen verbreiten. Inge keine Sorge der drahtlosen Nachrichtenübermittlung durch das Nordlicht, wie man stets befürchtete, hat sich bisher nicht bekräftigen lassen. Allerdings ist dabei zu bemerken, daß sich Mac Millan bis auf weiteres noch diesseits der Nord-

lichtgrenze befindet. Ueberschreitet er diese, dann wird in dieser Gegend, wo die Sonne während des ganzen Tages, 24 Stunden, nicht untergeht, kaum mit einer ungestörten Uebertragung der Wellen zu rechnen sein. In jedem Falle ist das Experiment nicht nur interessant, sondern auch von erheblicher wissenschaftlicher Bedeutung, weil der Unternehmungsgestir vieler mutiger Forscher durch das Wespen völliger Einsamkeit, das sie in der Arktis umgibt, nicht unwesentlich gelindert wird. Haben diese tapferen Leute, die oft monatelang in drossler Dunkelheit abgeschlossen von der ganzen Welt einem unbekanntem Schicksal entgegengehen, das Gefühl einer dauernden Verbindung mit der übrigen Menschheit, dann kann dies für die wissenschaftliche Forschung nur von Nutzen sein.

Bücherchau.

Missionskunde.

Unter diesem Titel hat der Generalsekretär des Missionsvereins Dr. Pet. Louis im Verlag der Kerverius-Buchhandlung Kaden ein Werk erscheinen lassen (234 Seiten), das als Studienbuch zur Einführung in das Missionswesen der kath. Kirche gedacht und bezeichnet ist. Das Buch bildet eine Folge (21. Heft) der Sammlung „Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte“, die von der genannten Buchhandlung zu beziehen ist, und bildet eine gründliche Orientierung über das ganze Gebiet unseres Missionswesens, wie es wurde und ist besonders geeignet für Freunde und Förderer der Missionen. Nach einleitenden Abhandlungen über den Missionswillen der Kirche folgt eine eingehende Darstellung des heimatischen Missionswesens in seinen Uebersicht, Leitern und Werken. Darauf folgt eine Uebersicht über die Missionsgeschichte speziell der Geschichte der kath. Missionen im Laufe der Jahrhunderte und über das gegenwärtige Missionsfeld in den verschiedenen Erdteilen. Ein Jubiläum, eine Abhandlung über die Missionsmethode und das Missionsziel vervollständigt die gründliche Arbeit, die Beachtung in den Kreisen des Nexus und der für das Missionswesen sich interessierenden Gläubigen verdient. P. W.